

Montag, 3. Februar 2025, Hessische Allgemeine
(Kassel-Mitte) / Kassel

ZUR PERSON

„Für mich ist sie ein Vorbild“

Soziologin Allmendinger über Elisabeth Selbert und Gleichstellung



„Diese Entwicklung ist für mich beängstigend“: Die Soziologin Jutta Allmendinger beklagt bei der Gleichstellung von Frauen eine „Retraditionalisierung ungeahnten Ausmaßes“ durch rechte Kräfte wie die AfD. © Foto: Bernhard Ludewig/nh

Kassel – Jutta Allmendinger ist Deutschlands bekannteste Soziologin. Am Dienstag diskutiert sie bei einer Veranstaltung im Uni-Lokal der Universität Kassel über Elisabeth Selbert, die Mutter des Grundgesetzes, und über den Stand der Gleichstellung. Wir sprachen mit der 68-Jährigen aus Berlin.

Frau Allmendinger, Sie haben einen sehr vollen Terminkalender, freuen sich aber sehr auf die Veranstaltung in Kassel, wie Sie schrieben. Inwiefern ist Kassel etwas Besonderes für Sie?

Kassel ist aus vielen Gründen interessant, nicht nur wegen der documenta. Ich habe beruflich viel mit der Universität zu tun, vor allem mit Professor Wolfgang Schroeder, der die Veranstaltung moderiert, bei der es um Elisabeth Selbert geht. All das war der Grund, warum ich sofort zugesagt habe. Kassel ist übrigens eine der wenigen Universitäten, die noch nicht nach einer Persönlichkeit benannt ist. Ich fände es wunderbar, wenn sie den Namen von Elisabeth Selbert trüge. Sie wurde in Kassel geboren, hatte hier ihr Mandat und ist hier gestorben. Es wäre an der Zeit. Man könnte meinen, die Kasseler Universität habe sich bislang bewusst

nicht mit einem Namen geschmückt, um sich bereitzuhalten für Elisabeth Selbert. Es wäre die erste deutsche Universität, die nach einer Frau benannt wäre.

Das sagt einiges aus über die Gleichstellung in Deutschland. Welche Bedeutung hat Elisabeth Selbert für Sie?

Für mich ist sie ein Vorbild, weil sie in vielerlei Hinsicht eine Pionierin war. Sie hat es geschafft, sich mit ihren eigenen Kräften aus einem bescheidenen Haushalt nach oben zu arbeiten. Ihr Abitur hat sie spät nachgeholt. Als sie in Marburg ihr Studium der Rechts- und Staatswissenschaften aufnahm, war sie die einzige Frau. Auch in Göttingen, wo sie eine von ganz wenigen Frauen war, hat sie ihr Studium in Rekordzeit abgeschlossen. Auch ich war ja in vielen Positionen die erste Frau. Manchmal habe ich gedacht: Wenn Elisabeth Selbert das vor 100 Jahren hinbekommen hat, werde ich es auch schultern können. Schon meine Eltern haben viel über Elisabeth Selbert gesprochen.

Hat Elisabeth Selbert in der öffentlichen Wahrnehmung den Stellenwert, der ihr gerecht wird?

Nein, sie wird immer noch nicht genügend gewürdigt. Ihre Enkeltochter Susanne Selbert, die das Paritätsgesetz nach vorn treibt, weist immer wieder auf das Vermächtnis ihrer Großmutter hin. Beides sind beeindruckende Frauen.

Über Ihre Eltern heißt es: Obwohl Ihre Mutter in der Schule besser als Ihr Vater war, brach sie ihr Studium ab und wurde Hausfrau, während er ein erfolgreicher Architekt war. Wie viel weiter sind wir heute?

Das entscheidet sich bei der Bundestagswahl. Schon länger sehen wir starke retraditionalisierende Momente. Mittlerweile liegt die AfD in Umfragen bei mehr als 20 Prozent. Wer das Wahlprogramm der Partei liest, fühlt sich in das Nachkriegsdeutschland zurückversetzt. Die AfD propagiert ein Familienbild aus der Zeit meiner Eltern, Frauen kümmern sich um die Familie, Männer um die Erwerbsarbeit. Im Parteiprogramm steht eine Geburtenprämie von 20.000 Euro; bekommt man während der Ausbildung

ein Kind, wird die Rückzahlung des Bafög erlassen. Eltern, die ihre Kleinkinder selbst betreuen, sollen drei Jahre lang ein Betreuungsgeld bekommen, in Höhe ihres letzten Nettolohns. Wir wissen, dass dies hauptsächlich Mütter sein werden, die dann einen sehr schwierigen Wiedereinstieg in den Erwerbsarbeitsmarkt haben werden. Keine Spur von den Gedanken Elisabeth Selberts. Diese Entwicklung ist für mich beängstigend.

Wie sehr überrascht Sie dieser Trend?

Sehr, ich hätte niemals gedacht, dass ich zu Lebzeiten erleben würde, wie in diesem Bereich gesellschaftlicher Fortschritt rückgängig gemacht wird. Wir sind mühsam vorangekommen, es ging mir nicht schnell genug. Nun erleben wir, dass eine Retraditionalisierung ungeahnten Ausmaßes plötzlich wieder salonfähig wird. Hier, in den USA, in vielen anderen Ländern. Vielleicht hat diese Entwicklung schon während Corona angefangen.

Auch unabhängig von dieser aktuellen Entwicklung gibt es in Deutschland immer noch zu

wenige Kitaplätze, und vor allem Mütter verdienen weniger als ihre männlichen Kollegen. Warum ist es nach wie vor so schwierig, für mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern zu sorgen?

Weil unser gesamtes Sozialsystem darauf ausgelegt ist, Tätigkeiten wie die Pflege so zu organisieren, dass sich einer um alles kümmert, während der andere Vollzeit auf dem Arbeitsmarkt erwerbstätig sein kann. Wir sehen dies auch beim Ehegattensplitting, das es neben Deutschland nur in Polen und Luxemburg gibt, bei der mangelnden Zahl von Kitas und Ganztagschulen und vielem mehr. Es ist sehr schwierig, diese Pflöcke auszureißen, Wandel anzuschieben. Experimentalstudien zeigen bei Initiativbewerbungen, dass Mütter, die nur zwei Monate Elternzeit genommen haben, von Firmen seltener zu Gesprächen eingeladen werden, als Frauen, die zwölf Monate in Elternzeit waren. Erstere werden als Rabenmütter wahrgenommen. Und das, obgleich wir Frauen so dringend für die Wirtschaft brauchen und Frauen so gerne mehr arbeiten wollen.

Welche anderen Länder machen es besser?

Vor allem die skandinavischen Länder. Selbstverständlich gibt es auch dort Mütter in Teilzeit, aber der durchschnittliche Abstand der Arbeitszeiten zwischen Männern und Frauen ist viel kleiner. Dort beträgt die Differenz 1:2, in Deutschland sind wir bei 1:4. Wenn wir schwedische Delegationen in Berlin haben, gehen die Männer ganz selbstverständlich um 17 Uhr nach Hause, um die Kinder von der Kita abzuholen. Wenn das die deutschen Männer wundert, schütteln die Schweden nur den Kopf. Es ist ein Kulturunterschied.

Sie waren im Corona-Sachverständigenausschuss. Der Beginn der Pandemie liegt nun fünf Jahre zurück. Was haben wir aus dieser Zeit gelernt?

Wir haben noch gar nicht richtig zusammengetragen, was wir gelernt haben. Wir wissen noch nicht, was gut und schlecht war. Klar ist, dass wir vom medizinischen Fortschritt abhängig sind. Das Impfen hat uns sehr geholfen – trotz der Skepsis vieler Impfgegner. Wir hatten während der Pandemie aber auch dramatische Ausgangsverbote. Waren diese nötig? Die Schulschließungen? Wir wissen noch nicht, wel-

che Länder aufgrund welcher Rahmenbedingungen gut durch die Pandemie gekommen sind. Wir wissen auch noch nicht, welche gesamtgesellschaftlichen Folgen es hat, dass wir nun im Internet bestellen und uns das Essen nach Hause liefern lassen. Wir gehen weniger gemeinsam einkaufen. Da fällt ganz viel Soziales weg. Das alles müssen wir im Guten wie im Schlechten aufarbeiten, ohne mit dem Stindefinger auf jemanden zu zeigen. Denn damals mussten wir Entscheidungen in Unwissenheit treffen. Ich unterstelle niemandem, dass absichtlich schädigende Entscheidungen getroffen wurden.

In Gesprächen sagen viele Menschen, Sie seien während der Pandemie AfD-Wähler geworden. Welche Fehler wurden damals gemacht, die die Gesellschaft weiter gespalten haben?

Es wurde schlecht kommuniziert. Das Parlament wurde in Entscheidungen nicht einbezogen, es wurde nicht genügend aufgeklärt. Vieles ging nur im Hauruckverfahren. Es hieß: Du musst das und das machen. Aber die Leute sind nicht dumm. Dass sie selbst weiter in Betriebe gehen sollten, Kinder aber nicht in die

Schule durften. Das hat bei vielen große Fragezeichen hinterlassen. Vielfach sagen wir immer noch Coronaleugner, aber wir sollten die Gründe dieser Menschen ernst nehmen. Und es gibt viele Menschen wie meinen Bruder, die an Long Covid leiden. Mittlerweile geht es ihm besser, aber er fühlt sich immer noch alleingelassen. Das alles müssen wir weiter untersuchen, damit wir wissen, wie wir bei der nächsten Pandemie handeln sollten.

Wie oft denken Sie daran, wie es wäre, wenn Sie SPD-Chefin geworden wären? Lars Klingbeil wollte sich mit Ihnen 2019 um den Parteivorsitz bewerben.

Nie. Ich bin in der Rolle als Wissenschaftlerin und Beraterin besser aufgehoben als in der Rolle als Politikerin. Zudem ist es in Deutschland viel schwieriger als etwa in den USA, wieder in die Wissenschaft zurückzukehren.

Wie weh tut es, wenn Sie die schlechten Umfragewerte Ihrer Partei sehen?

(überlegt) Ob das weh tut? Schon. Aber es ist mir wichtig, dass die Partei zu ihren Prinzipien

steht. Das tut sie.

Wäre Boris Pistorius der bessere Kanzlerkandidat gewesen?

Ich glaube nicht. Darum geht es auch nicht. Mich irritiert bei vielen Parteien der fehlende Mut, den Menschen harte Schnitte zuzumuten. Wir haben Jahrzehnte lang im Wohlstand gelebt, aber wir können nicht mehr mit einem Mehr in alle Richtungen leben. Wenn wir den Planeten und uns retten wollen, geht es so wie bisher nicht weiter. Das ist ein harter Schnitt, ich weiß. Wahrscheinlich ist disruptive Politik, wie sie die AfD betreibt, darum so erfolgreich.

INTERVIEW: MATTHIAS LOHR

Geboren: am 26. September 1956 in Mannheim

Ausbildung: Soziologie- und Sozialpsychologiestudium in Mannheim

Karriere: Allmendinger war Professorin für Soziologie in München. 1999 wurde sie als erste Frau Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Zudem war sie die erste Frau an der Spitze des Instituts für Arbeits-

markt- und Berufsforschung (2002-2006) und des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (2007-2024). Seit 2007 ist sie Professorin an der Humboldt-Universität Berlin, seit 2012 Honorarprofessorin an der FU Berlin. Zudem leitete sie den Gender Equality Advisory Council 2022, das die G7 in Gleichstellungsfragen berät. Heute ist sie Mitglied im Ethikrat und Wissenschaftsrat sowie Vorsitzende der wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen.

Privates: Die Mutter eines erwachsenen Sohnes lebt in Berlin.

Sonstiges: Als Jugendliche träumte Allmendinger davon, es als Brustschwimmerin zu Olympia zu schaffen. Heute schwimmt sie immer noch jeden zweiten Tag.

Reihe zu Elisabeth Selbert

Abschlusspodium der Veranstaltungsreihe der Universität zu „Elisabeth Selbert, Gleichstellung und das Grundgesetz“ am Dienstag (16-19 Uhr) im Uni-Lokal (Wilhelmsstr. 21): Über den Stand der Gleichstellung reden Prof. Jutta Allmendinger (ehem. Präsidentin WZB Berlin), Christine

Fuchsloch (Präsidentin des Bundessozialgerichts) Susanne Selbert (ehem. Direktorin LWV Hessen) und Prof. Wolfgang Schroeder.